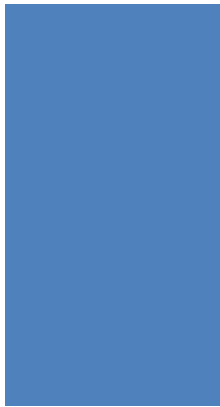


SCHRIFTENREIHE
THEOLOGIE FÜR GLAUBE UND GEMEINDE
HEFT 18



Jochen Hasenburger

Hoffnung



JOC | EN
HASENBURGER

www.glaube-und-gemeinde.de

© Mai 2015

Die Bedeutung der Hoffnung im christlichen Säulentrio

- Glaube, Liebe und Hoffnung als Grundakkord der christlichen Existenz
- 1Kor 13,13: Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; die Größte aber von diesen ist die Liebe.
- Benedikt XVI: „Grundelemente christlicher Existenz, die das christliche Sein konstituieren“.
- Katholische Tradition versteht sie als „drei theologische Tugenden“.
- ThWNT, 724 : „urchristliche Trias“, „Dreiheit der Grundelemente des Christseins“,
- Eckstein: Drei Säulen, die den christlichen Glauben kennzeichnen.
- RGG: Die Hoffnung gehört zur Wesensstruktur des christlichen Daseins.

Wie auch immer wir es formulieren – quer über alle konfessionellen Grenzen hinweg besteht in diesem Punkt Einigkeit: Die Hoffnung ist ein zentraler Bestandteil der christlichen Glaubenslehre und eine der drei Säulen des christlichen Bekenntnisses. Und doch ist uns die Hoffnung sowohl als wichtiger Bestandteil unseres persönlichen Lebens als auch als Inhalt unserer Verkündigung ein wenig aus dem Blick geraten (Aschenputtel?). Wir alle kennen das Märchen von Aschenputtel: Ein Gutsbesitzer stirbt und hinterlässt eine Tochter und zwei Stieftöchter. Während Agape (Liebe) und Pistis (Glaube) wie die Stieftöchter im Märchen als Prinzessinnen leben, muss Elpis (Hoffnung) wie Aschenputtel im Keller des Hauses die Küchenarbeit erledigen. Dabei hätte sie es verdient, als gleichwertiges Familienmitglied mit den anderen beiden an einem Tisch zu sitzen.

Das war in den 80er-Jahren des vorigen Jahrhunderts noch anders. 1983 – als ich Christ wurde – stand die Welt am Abgrund. Vorausgegangen waren 2 Jahrzehnte des Aufbruchs und der Entfaltung der eigenen Möglichkeiten (60er: Wohlstand für alle; 70er: Freiheit für alle, v.a. sexuelle Freiheit); der Mensch entdeckte sich als selbstgestaltendes Wesen, das etwas erreichen kann ... Das alles war in den 80ern plötzlich anders: der Frieden, die Umwelt, das Leben – alles war plötzlich bedroht; Die Möglichkeiten des Menschen drohten aus dem Ruder zu laufen, der Begriff der Verantwortung (Hans Jonas: „Das Prinzip Verantwortung“) musste in den Blick gerückt werden. Depression machte sich breit („Null Bock-Generation“, Punk), Die Welt in der Krise. Zu dieser Zeit – in die meine Bekehrung fällt – hatten wir ein Lied, das wir in der Jugendgruppe rauf und runter sangen: Nr. 182 aus der „Fontäne“: „Noch haben wir sie nicht geseh'n/Gottes neue Welt“. Da war das Thema Hoffnung sehr präsent - allerdings weniger von der positiven biblischen Botschaft her als von der Apokalyptik (Endzeitstimmung) bestimmt (z.B. „... und seine Zahl ist 666“, „Sie werden nicht entfliehen“)

Die Bedeutung der Hoffnung für das christliche Leben

Auch bei den ersten Christen hat das Thema „Hoffnung“ einen ganz anderen Stellenwert gehabt und einen breiteren Raum eingenommen als bei uns im Jahr 2015 n. Chr. Warum? Es war ja keineswegs so, dass sie lebensüberdrüssig gewesen wären oder ihr irdisches Leben für unwichtig oder bedeutungslos gehalten hätten,

ganz bestimmt nicht. Der wesentliche Punkt war, dass sie ihr „irdisches“ Leben mit Beginn ihrer Christuszugehörigkeit als "vorläufige Lebensweise" betrachteten und ihre zeitliche begrenzte Existenz als eingebettet in den Kontext der Ewigkeit. Sie betrachteten ihr Leben nicht in abwertender Weise als bedeutungslos, als „nichts“, aber eben auch nicht als „alles“. Das Anbrechen des Reiches Gottes in der Menschwerdung Jesu Christi veränderte ihre Sichtweise von Grund auf: von nun an war Leben nicht mehr etwas, das immer weniger wird („ableben“ – ab dem 21. Lebensjahr sterben mehr Zellen ab als nachwachsen), sondern sahen sich selbst als Menschen, die vor allem anderen "auf etwas Kommendes zuleben".

Eckstein (in Abgrenzung zum Begriff „ableben“): „anleben“. "wir sind unserer Rettung jetzt näher als zu Beginn unseres Glaubens." (Röm 13,11; Neues Leben Übersetzung). Menschen, die mit Jesus Christus verbunden sind, leben nicht nur „ab“, sondern leben auf etwas zu: ihre Rettung. Rettung (gr. Soteria): Heil, Rettung, Erhaltung, wird in Bezug auf äußerliche und zeitliche Bedrückung oder Gefahr, geistliche und ewige Errettung, die Erfahrung von Gottes rettender Kraft in dieser Welt, die endgültige Befreiung von Sünde, Tod, Teufel und Vergänglichkeit beim zweiten Kommen Christi (parousia) verwendet – also auf den ganzen Segen Gottes, der in diesen Aspekten zum Ausdruck kommt (Sprachschlüssel zum NT).

Christen leben auf etwas zu - oder genauer: sie leben auf auf jemanden zu, nämlich auf Jesus Christus selbst der damit nicht nur zum Grund, zur Ursache, sondern auch zum eigentlichen Ziel ihrer Hoffnung wird. Die Fragen, auf die ich heute und beim nächsten Mal (17.05.) mit euch gemeinsam eine Antwort suchen möchte lauten:

Worauf dürfen wir als Christen (d.h. Menschen, die mit Christus verbunden sind – und nur über die spreche ich) hoffen? Was bedeutet es, zu hoffen? Welcher Art ist diese Hoffnung? Wie sicher können wir uns sein (Grund der Hoffnung)? Welche Folgen hat es für die Lebensführung, wenn ein Leben "auf Hoffnung hin" (Röm 4,18; 8,20.24) gelebt wird?

Worauf dürfen wir hoffen?

Wenn wir von Hoffnung sprechen, dann hat diese Hoffnung zumeist jene Dinge zum Gegenstand, die wir zu unserem psychischen oder physischen Wohlergehen brauchten (vgl. Pawlows Bedürfnispyramide): Nahrung, Kleidung, Wohnung, Sicherheit, Soziale Beziehungen). Konkret: Gesundheit, ein sicheres Einkommen, einen Ehepartner, ein Kind, Freunde. Natürlich sind all diese Dinge sind wichtig – wir Menschen sind als „näphäsch chajah“ (1Mo 2,7), als bedürftige Wesen konstruiert und brauchen all das. „näphäsch“: Atem, Schlund, Kehle, Gier, Verlangen, Wunsch, Wille

Und doch sind all diese Dinge, die Gegenstand unserer Hoffnung sind, zerbrechlich und nicht von Dauer: ein Ehepartner kann sterben, der Arbeitsplatz gekündigt werden, Freundschaften zerbrechen und Kinder werden erwachsen und müssen losgelassen werden.

Worauf immer ein Mensch in seinem Leben hoffen mag und wie viel von dem sich auch tatsächlich einstellt; was immer er erreicht und welche Wünsche sich auch

erfüllen mögen: All das ist nicht von Dauer. Spätestens der Tod als Spielverderber des Lebens macht all dem ein Ende. Die Umgänglichkeit des Todes und das unbedingte Bewusstsein der Vergänglichkeit gehört zu den schwierigsten Wahrheiten, die uns das Leben (wie auch das biblische Zeugnis) zumutet.

Erinnern wir uns an Salomo: mit ihm und seiner Frage nach dem Sinn des Lebens hatten wir die Reihe der Grundbegriffe des Glaubens begonnen, die wir nun mit dem Begriff Hoffnung abschließen. Letztendlich scheiterte Salomo nicht daran, dass seine irdischen Wünsche nicht erfüllt worden wären – ganz im Gegenteil – sondern vielmehr an eben dieser unumstößlichen Tatsache der Vergänglichkeit. Womit immer er seinem Leben Sinn zu geben versuchte: Weisheit, Produktivität (Schaffenskraft) oder Genuss – immer stieß er an die selbe, unüberwindbare Mauer: die Gewissheit des Todes.

Das macht deutlich: Hoffnung (und mit ihr der Glaube – wie wir noch sehen werden) taugt nur dann zum tragfähigen und belastbaren Lebensfundament, wenn sie über den eigenen Tod hinausreicht, hinein in ein Leben jenseits des eigenen Sterbens. Hoffnung kann nur dann Wirksamkeit entfalten und das Leben beeinflussen, wenn sie auf die Frage nach der Vergänglichkeit, nach Tod und Sterben eine befriedigende Antwort bereithält. Erst wer den Weg über den Tod hinaus zeigen kann ist ein wirklicher Meister des Lebens (Benedikt XVI). Und tatsächlich: was den ersten Christen Zuversicht (auch mitten in einer feindlich gesonnenen Welt) gegeben hat waren tatsächlich vor allem zwei Versprechen Gottes, die beide mit dem Thema Tod und Sterben (und: was kommt danach) zu tun haben

Worin besteht also die christliche Hoffnung und worauf ist sie gerichtet?

Die persönliche Hoffnung: Die Verheißung des ewigen Lebens

Das erste, worauf sich die christliche Hoffnung gründet ist die Verheißung des ewigen Lebens für den einzelnen Menschen („persönliche oder individuelle Hoffnung“). Um das näher zu beleuchten, möchte ich mit einer konkreten Frage einsteigen, die bei vielen Christen eine mehr oder weniger große Verunsicherung auslöst

Was geschieht nach dem Sterben?

Es gibt ja diese schöne Rede vom „Entschlafen“: „jemand ist entschlafen“ (Todesanzeigen; Grabstein „ruhe sanft“). „Entschlafen“ ist in unserem Sprachgebrauch zum Synonym für „sterben“ geworden. Schlafen wir, wenn wir gestorben sind? „Schlafen“ kommt vom Euphemismus (beschönigende Rede), d.h. eine Wahrheit wird beschönigend ausgedrückt, mit einem Begriff, der den eigentlichen Umstand entschärfend formuliert. Z.B. sagen wir nicht „jemand ist dick“, sondern „stabil“; nicht „unfähig“, sondern „bemüht“; wir haben keine „Alten“ (oder gar „Greise“) unter uns, sondern „Senioren“, „Menschen im fortgeschrittenen Alter“. Das hat seinen Sinn und ist – sofern man über Menschen spricht – ein Ausdruck des Respekts: man will den anderen nicht dadurch verärgern oder beleidigen, dass man die Wahrheit so direkt ausspricht. Gleichzeitig kann es dazu führen, dass der eigentliche Inhalt einer Aussage verschleiert oder verwischt wird. Genau das geschieht, wenn der Tod als Schlaf bezeichnet wird. Schlafende bekommen die Zeit nicht mit, daher wäre das ein Trost. Die beste Möglichkeit für Kinder, die Zeit bis zum Ge-

burtstag am nächsten Tag zu verkürzen ist, früh ins Bett zu gehen, weil der Mensch im Schlaf kein Zeitempfinden hat. Aber trifft das den Kern dessen, was wir mit dem Wort „tot“ ausdrücken?

Wir erinnern uns (Grundbegriff „Sünde“): „tot“ im eigentlichen Sinn bedeutet, „aus den Lebensbeziehungen herausgenommen – und manchmal sogar herausgerissen“ zu sein. Das gilt für Christen wie Nichtchristen: wer stirbt ist aus den zwischenmenschlichen Lebensbeziehungen herausgenommen. Was den Christen aber vom Nichtchristen unterscheidet ist die Tatsache, dass auch der Christ mit seinem Tod zwar aus den zwischenmenschlichen Lebensbeziehungen herausgenommen ist, nicht aber aus der lebendigen Beziehung zu Jesus Christus.

Wer als Christ stirbt (d.h. als Mensch mit göttlicher Herkunft [„Wiedergeburt“] und Bindung – der bleibt über seinen Tod hinaus in Beziehung mit seinem Herrn und Erlöser.“ Röm 6,8f: „Wenn wir aber mit Christus gestorben sind, so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden (s.u.); da wir wissen, dass Christus, aus den Toten auferweckt, nicht mehr stirbt; der Tod herrscht nicht mehr über ihn.“ „leben werden (gr.: syzao): von syn, zusammen mit (vgl. syn & ago [bringen, führen], und zao, leben; zusammen mit jmd. leben, mit jmd. zugleich am Leben sein, zusammenleben, mitleben. Dieser Ausdruck findet sich nur an 3 Stellen im NT (Röm 6,8; 2Kor 7,3; 2Tim 2,11), und jedes Mal meint es eine so enge persönliche Verbindung, dass das Leben des einen (Anm. „automatisch“) auch für den anderen Leben bedeutet.“ (Sprachschlüssel zum NT). Das heißt: lebt der eine, lebt auch der andere.

Folie: Bsp. Wasserglas mit Steigrohr; Vgl. Ich-bin-Worte Jesu

- *"Jesus sprach zu ihnen: Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, wird nicht hungern," (Joh 6,35).*
- *"Ich bin das lebendige Brot, das aus dem Himmel herabgekommen ist; wenn jemand von diesem Brot isst, wird er leben in Ewigkeit" (Joh 6,51).*
- *"Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis wandeln, sondern wird das Licht des Lebens haben" (Joh 8,12).*
- *"Ich bin als Licht in die Welt gekommen, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibe" (Joh 12,46).*
- *"Ich bin der gute Hirte; der gute Hirte lässt (wörtlich: setzt ein) sein Leben für die Schafe" (Joh 10,9).*
- *"Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich hineingeht, so wird er gerettet werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden" (Joh 10,9).*
- *"Jesus sprach zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist" (Joh 11,25).*
- *"Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich" (Joh 14,6).*
- *"Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht" (Joh 15,5).*

Alle Ich-bin-Worte sind inhaltlich mit einem "ihr seid" verknüpft, keines steht nur für sich allein als Aussage über Jesus, sondern ist zielgerichtet auf die Beziehung und den "Nutzen", der sich für eine andere Person aus der Verbindung mit Jesus Christus als Leben, Licht, usw. ergibt. Wer zu Jesus gehört, der hat an dem "ich bin" Anteil, gehört dazu.

Die (im griechischen Sprachraum übliche und gleichzeitig beschönigende Rede („euphemismus“) vom Entschlafen verstellt also eher den Blick auf die Tatsache, dass ein Mensch, der mit Christus verbunden ist, auch nach dem Tod weiterlebt – und zwar ohne Unterbrechung - als dass sie Licht ins Dunkel bringen würde. Genau genommen bildet sie die Tatsachen schlechter ab, als sie tatsächlich und in Wahrheit sind.

Wenn wir die Hand eines Menschen hier loslassen, hat sie Christus gleichzeitig ergriffen: das ist die persönliche Hoffnung, die die Bibel dem zuspricht, der mit Christus verbunden ist. Wir finden diese wichtige Tatsache im Neuen Testament mehrfach bezeugt. Und weil das so wichtig und elementar ist, möchte ich an dieser Stelle noch etwas stehen bleiben und mit euch einige der biblischen Belege anschauen:

Joh 11,23-26: „Jesus spricht zu ihr: Dein Bruder wird auferstehen. Marta spricht zu ihm: Ich weiß, dass er auferstehen wird in der Auferstehung am letzten Tag. (Anm. seit dem 3. Jht v.Chr. hat sich in Israel die Vorstellung von einer Auferstehung der Toten weitgehend [nicht bei den Sadduzäern] durchgesetzt. Vorher galt es als Ideal, alt und lebenssatt zu sterben, so z.B. David) Jesus sprach zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben; (25f6: Folie) wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist; und jeder, der da lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit.“ Dass Jesus hier nicht den „physischen“ Tod meinen kann ist klar, denn sonst hätte Lazarus (und nach ihm viele Gläubige) ja nicht sterben können. Hier – in diesem „jeder“ von Joh 11,25 - haben wir eine ganz persönliche Zusage, die dir und mir gilt (sofern dein Leben mit Christus verbunden ist). Jesus spricht nicht nur über Lazarus.

„Ich gebe ihnen (d.h. meinen Schafen) ewiges Leben, und sie gehen nicht verloren in Ewigkeit, und niemand wird sie aus meiner Hand rauben. Mein Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer als alle (d.h. er garantiert dafür), und niemand kann sie aus der Hand meines Vaters rauben (auch der Tod nicht!)“ (Joh 10,28f).

Auch diese Zusage gilt dir ganz persönlich. Gleichzeitig erinnert diese Stelle an an das Gleichnis vom verlorenen Schaf (Lk 15,4-6): ich bin das eine Schaf, das Jesus gesucht und gefunden und das er auf seinen Schultern nach Hause getragen hat.

Die Gewissheit, dass Christen auch im Tod mit Christus verbunden bleiben, ist es, die Paulus dazu bringt der Gemeinde in Philippi aus dem Gefängnis heraus folgende Sätze zu schreiben: Denn für mich ist Christus das Leben und Sterben Gewinn. Wenn ich aber weiterleben soll, bedeutet das für mich fruchtbare Arbeit. Was soll ich wählen? Ich weiß es nicht. Es zieht mich nach beiden Seiten: Ich sehne mich danach, aufzubrechen und bei Christus zu sein - um wie viel besser wäre das! Aber euretwegen ist es notwendiger, dass ich am Leben bleibe.“ (Phil 1,23f, Einheitsübersetzung). Er sagt nicht: „und endlich mal auszuruhen (oder auszuschlafen)“, sondern: „und bei Christus zu sein“. Paulus geht davon aus, dass er – in welcher

Weise auch immer – nach seinem Sterben bei Christus sein wird. Folie: Vgl. Benedikt bereitet sich auf den Tod als Begegnung mit Gott vor.

Er, der mich, das Schaf, das von sich aus den Heimweg nicht mehr finden konnte, auf seine Arme genommen hat, der wird mich auch sicher nach Hause bringen, wo es viel schöner sein wird, als es jetzt und hier sein kann.

„Ich werde euch wieder sehen, und euer Herz wird sich freuen, und eure Freude wird niemand von euch nehmen (Joh 16,22). In dieser Richtung müssen wir denken, wenn wir verstehen wollen, worauf die christliche Hoffnung zielt; was wir vom Glauben erwarten, von unserem Mitsein in Christus.“ (Benedikt XVI).

Wie passen das unmittelbare „bei Christus sein“ und die künftige Auferstehung zusammen

1Kor 15,53: Leibhaftige Auferstehung bedeutet nicht Auferstehung in die alte Materie, sondern Vollendung des in der Wiedergeburt empfangenen Lebens und Ausstattung mit einem "geistlichen Leib" (1Kor 15,44).

„Denn dies Verwesliche muss anziehen die Unverweslichkeit, und dies Sterbliche muss anziehen die Unsterblichkeit“ (1Kor 15,44).

Deshalb gibt es hier auch keine Spannung und kein Problem. Auferstehung bedeutet nicht, dass ich tot bin bis zur Wiederherstellung des alten Leibes, sondern dass ich bei seiner Wiederkehr einen neuen „Leib“ bekommen werde, der seinem gleichgestaltet sein wird (1Kor 15,35ff). Welche Existenzform wir bis dahin in der Gemeinschaft mit Christus haben, offenbart die Bibel nicht. Aber es wird deutlich, dass es weitaus besser ist, bei Christus zu sein, als hier unter Verfolgung, Krankheit und Not zu leiden und dass es sich dabei - wie es unser Leben im Hier und Jetzt - um eine vorläufige Existenzweise handelt, denn das Beste steht weiterhin noch aus.

Nun denkt möglicherweise der eine oder andere, dass 2000 Jahre vorläufige Existenzweise und warten auf die Wiederkunft Jesu auch kein Zuckerschlecken sind. Wenn sich dieser Gedanke einschleicht vergessen wir, dass es in der Ewigkeit ja keine Zeit mehr gibt und daher gestern und heute miteinander verschmelzen. Das wird deutlich, wenn Jesus sagt: *„Ehe Abraham war, bin ich“*. (Nicht: war ich; Jesus ist kein Vorläufer, sondern ewig). Die Zeit unterbricht die Ewigkeit nicht, sondern ist in sie eingebettet (vgl. Bild ‚Zeit und Ewigkeit‘). Das ist für uns schwer zu verstehen, weil wir uns eine Welt, in der Zeit keine Rolle spielt, nicht vorstellen können – und vielleicht auch nicht so wichtig.

Die überindividuelle Hoffnung: die Vollendung des Reiches Gottes

Eines wird bei alledem aber schon deutlich – und damit sind wir beim zweiten wesentlichen Inhalt unserer Hoffnung: Gottes Absicht und Ziel mit seiner Schöpfung erschöpft sich nicht in der Vermittlung persönlicher Glückseligkeit des Einzelnen, sondern hat die Errichtung seines Reiches zum Ziel/im Blick, und zwar als eines Lebens- und Herrschaftsraumes, der von Gerechtigkeit, Liebe, Friede und Freude bestimmt wird. Vgl. die ersten 3 Bitten im Vaterunser (Mt 6,9f): Das ist ja nun noch nicht so und daher ist es ein Gebet, das die Zukunft in die Gegenwart hereinbittet

wie jemanden, der an der Tür steht und hereinkommen möchte. Der Kern dieser Zukunft ist nicht allein die Beseligung des Einzelnen, sondern die universale Königsherrschaft Gottes“ (ThBLNT, 725), die sich über Himmel und Erde erstreckt und keine Grenzen kennt.

Schon im AT geht die Hoffnung Israels über das individuelle Leben hinaus und richtet sich auf Jahwes Kommen in Herrlichkeit, sein Königtum auf einer neuen Erde und den neuen, auf Vergebung der Sünden beruhenden Bund wie auch die göttliche Perspektive eines Neuanfangs (z.B. Hos 2; Jer 29,1ff; 31,31ff). D.h. schon im AT ist Hoffnung vor allem überindividuell – und das setzt sich im NT fort: Die Hoffnung der ersten Christen reichte weit über den Tellerrand ihrer persönlichen Glückseligkeit hinaus – so bedeutungsvoll diese auch ist. Ihre Überzeugung war nicht: "Wenn ich in den Himmel komme (Röm 5,1) ist alles gut", sondern sie warteten auf etwas, das größer ist als sie selbst und ihre eigene Existenz. Die Hoffnung auf das eigene Leben nach dem Tod war eingebettet in eine globale Hoffnung auf die Vollendung des Reich Gottes und die Erlösung der ganzen Schöpfung.

Röm 8,19-21: „Denn das sehnsüchtige Harren der Schöpfung wartet auf die Offenbarung der Söhne Gottes. Denn die Schöpfung ist der Vergänglichkeit unterworfen worden - ... - auf Hoffnung hin, dass auch selbst die Schöpfung von der Knechtschaft der Vergänglichkeit frei gemacht werden wird zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes. Die Auferstehung Jesu Christi sichert uns nicht nur einen Platz am Tisch Gottes, sondern stellt uns hinein in die Erlösung der Schöpfung. Und deshalb gilt die eigentliche Hoffnung der Christen der Erlösung der Welt, die mit der Wiederkunft Jesu beginnt: Jesus zieht (mit seinem Gefolge) ein um seinen Thron zu besteigen und sein Reich des Friedens, der Liebe und der Gerechtigkeit zu vollenden. Ist das auch deine, ist das unsere Hoffnung?

Einblick in das Unbeschreibliche: Off 21,1-5a

Ich möchte die letzten Minuten nutzen, um einen kurzen Blick durch den Türspalt zu werfen: Wie sieht dieses Reich aus?

Dem Apostel Johannes wird (wie schon zuvor dem Propheten Jesaja) ein Einblick in das Unbeschreibliche gewährt (Jes 66,10-14a im AT und Off 21,9ff im NT) – und damit schließt dann auch die biblische Offenbarung. In einer Vision wird Johannes hineingenommen und versucht nun – auf Anweisung Gottes – das Unbeschreibliche zu beschreiben. Aber es gibt keine adäquaten Worte und Bilder, um zu beschreiben, was er sieht. So beschreibt er es in zweierlei Weise: durch Bilder und durch Verneinung (was gibt es nicht mehr).

Beschreibung in Bildern: Off 21,9-14

Gold, Perlen, ... - ist das wörtlich gemeint? Wir dürfen annehmen, dass Johannes hier das Unbeschreibliche vorstellbar macht, indem er anhand der Werte unseres Lebens deutlich macht, in welcher übersteigender Weise die Herrlichkeit des Reiches Gottes die Herrlichkeit dieser Schöpfung übersteigt. (Beschreibung mittels Steigerung/via eminentiae). Was für uns hier wertvoll ist, gibt es dort im Übermaß.

Beschreibung via negationis (in der Verneinung): Off 21,4-5a

Er zählt beispielhaft auf, was im Reich Gottes fehlt und was es nicht mehr geben wird: all das, was Leben und Liebe einschränkt, „wird nicht mehr sein ...“: es wird kein Leid, keinen Schmerz, keinen Verlust – und letztendlich auch keinen Tod mehr geben. Gott wird bei seinem Volk sein, wir werden sein Volk sein und er wird uns über erlittenes Leid und Unrecht trösten und alle unsere Tränen abwischen. Als letzter Feind wird der Tod weggetan (1Kor 15,26; Off 20,14; 21,4; Jes 25,4-8).

Fassen wir zusammen:

Menschen, die mit Jesus Christus verbunden sind, leben nicht nur „ab“, sondern leben auf etwas zu: ihre Rettung – und auf Jesus Christus, der damit gleichzeitig Grund und Ziel ihrer Rettung ist. Hoffnung taugt nur dann zum tragfähigen und belastbaren Lebensfundament, wenn sie über den eigenen Tod hinausreicht, hinein in ein Leben jenseits des eigenen Sterbens. Christen, d.h. Menschen, die zu Jesus Christus gehören, haben eine zweifache Hoffnung: Die Verheißung, dass sie nach ihrem Tod unmittelbar und ohne Wartezeit bei Christus sein werden – und zwar in einer vorläufigen und doch befriedigenden Existenzweise, die die Bibel nicht näher beschreibt. Die Verheißung, dass Gott sein Reich des Friedens, der Liebe, der Gerechtigkeit und der Freude mit der Wiederkunft Jesu vollenden wird und sie an diesem Reich mit allen anderen teilhaben werden, die zu Christus gehören.

„Und wenn ich hingehe und euch eine Stätte bereite, so komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin“ (Joh 14,3).

„Ich werde euch wieder sehen, und euer Herz wird sich freuen, und eure Freude wird niemand von euch nehmen“ (Joh 16,22).

„In dieser Richtung müssen wir denken, wenn wir verstehen wollen, worauf die christliche Hoffnung zielt; was wir vom Glauben erwarten, von unserem Mitsein in Christus.“ (Benedikt XVI).

Vom Wesen der Hoffnung (Hebr 11,1): Begonnen – aber noch nicht vollendet

Begonnen ... („schon jetzt“)

Hebr 11,1: „Der Glaube aber ist eine Wirklichkeit dessen, was man hofft, ein Überführtsein von Dingen, die man nicht sieht.“ (Elb)

„(Es) ist aber (der) Glaube gehofft werdender (Dinge) Wirklichkeit, ein Überführtsein von der Wirklichkeit nicht gesehen werdender Dinge.“ (Dietzfelbinger, Interlinear)

Die Glaubensdefinition in Hebr 11,1 verwebt den Begriff des Glaubens eng mit dem der Hoffnung. Hebr 11,1: *elenchos*: hat nicht die subjektive Bedeutung von „Überzeugung“, sondern die objektive Wertigkeit von „Beweis“ (lat.: *substantia*). Diese Erkenntnis spiegelt sich nicht nur in der kath. sondern auch der evangelischen Exegese wieder (z.B. ThWNT (1969) 585). Hebr 11,1-2: **Die Hoffnung beschreibt, was im Glauben dem Wesen nach und ansatzweise schon Wirklichkeit ist.** Glaube und Hoffnung sind aus dem selben Holz geschnitzt. Worauf wir hoffen ist von seinem Wesen her das Gleiche, was wir – im Glauben – schon jetzt – in abge-

schwächer Form und gleichsam wie als Anzahlung auf das was kommt - erleben. Im Glauben ist anfanghaft, im Keim, schon da, worauf wir hoffen: das ganze, das wirkliche Leben. (Benedikt XVI, spe salvi, 13).

„Der Glaube ist nicht nur ein persönliches Ausgreifen nach Kommendem, noch ganz und gar Ausständigem; er gibt uns etwas. Er gibt uns schon jetzt etwas von der erwarteten Wirklichkeit, und diese gegenwärtige Wirklichkeit ist es, die uns ein „Beweis“ für das noch nicht zu Sehende wird. Er zieht Zukunft in die Gegenwart hinein, so dass sie nicht mehr das reine Noch-nicht ist. Dass es diese Zukunft gibt, ändert die Gegenwart; die Gegenwart wird vom Zukünftigen berührt, und so überschreitet sich Kommendes in Jetziges und Jetziges in Kommendes hinein.“ (Benedikt XVI, spe salvi, 14).

Kürzer – und besser zu greifen: Das, worauf wir zuleben hat, im Glauben schon begonnen. Deshalb sind die Fülle des Glaubens (Hebr 10,22) und Bekenntnis der Hoffnung (10,23) so eng miteinander verbunden. Die Verbindung ist so eng, dass in 1Petr 3,15 ist Hoffnung gleichbedeutend ist mit Glaube. Diese beginnende, anlaufende Gegenwart des Heils wird im NT am stärksten von Johannes betont. Im JohEv fehlt die Vokabel „elpis“ vollständig (vgl. Auftakt Joh 1,1ff), häufig dagegen in Röm und 1Petr.

... aber noch nicht vollendet („noch nicht“)

Das heißt: mit Jesus Christus erscheint eine neue Spannung auf der Bildfläche, die Spannung zwischen dem „schon da“ und dem „noch nicht“. Denn auch wenn das Reich Gottes in und mit Jesus angebrochen ist, so ist es doch "nur" angebrochen. „Ihrem Wesen nach ist (Anm.: und bleibt) die Hoffnung immer ein Ausgerichtetsein auf die Zukunft, also auf noch nicht erfahrungsgemäß Vorhandenes (Röm 8,24).“ (RGG, 1825). Frank und Peter Hübner: „Durch einen Türspalt dringt Licht aus dem Festsaal in unser Zimmer der Diesseitigkeit, doch bevor sich das Tor für uns öffnet, klingt von drüben sein Lied in die Zeit.“ Es ist nicht alles Heil schon da, sodass wir es nur "ergreifen" müssten – und wenn unser Alltag nicht dem entspricht, was uns die Bibel zu versprechen scheint, dann haben wir eben noch nicht ergriffen, wie man ergreifen soll (oder: noch nicht "in Anspruch genommen", "uns darauf gestellt" und ähnliche Formulierungen). Die Tränen werden erst am Schluss abgewischt. Bis dahin wird es auch weiterhin Schmerz, Leid und Tod geben. Solange auf dieser Erdkugel Kinder sterben, Menschen verhungern und Christen verfolgt werden ist das Reich nur im Kommen und Werden – aber noch nicht in seiner endgültigen Form "da". Deshalb dürfen (vielleicht auch müssen) wir es wieder neu lernen, was das heißt: "noch nicht". Mit dem Glauben ist die Hoffnung hervorgetreten, nicht die Vollendung

Erlebbar – aber nicht sichtbar

Worauf wir zuleben ist noch nicht sichtbar. Glaube und Hoffnung haben gemeinsam, dass sie auf etwas gerichtet sind, was noch nicht sichtbar bzw. erkennbar ist (Röm 8,24).

Dennoch trägt die Hoffnung wie der Glaube unbedingte Gewissheit in sich: nicht der Grad der Gewissheit unterscheidet den Glauben vom Sehen, sondern die Art und Weise, wie diese Gewissheit zustande kommt: nicht durch das Sehen, sondern

durch die göttliche Signatur in seinem Wort. Wir beziehen unsere Gewissheit weder aus dem Schauen (Röm 8,24) noch aus dem Erleben, sondern aus dem Vertrauen auf den, der mit uns eine verbindliche (Bindung an Christus!) Beziehung eingegangen ist; d.h. letztlich aus der Vertrauenswürdigkeit Gottes. Diese Vertrauenswürdigkeit hat Gott in der Auferweckung Jesu Christi aus den Toten bewiesen. Glauben und Hoffnung ist gemeinsam, dass ihr Gegenstand jetzt noch unsichtbar und unbeweisbar ist (vgl. Röm 8,24ff).

Wie gewiss können wir uns sein? - Der auferstandene Christus als Garant unserer Zukunft

Woher bezieht der Glaube seine Gewissheit? Dürfen wir sicher sein oder nur „gewiss“? Heißt „glauben“ nicht doch: „nicht wissen“, d.h. nicht sicher sein können

Röm 8; Phil 1: Ostern war der Anbruch der neuen Schöpfung mitten in diesem Leben. Gott hat seine Zuverlässigkeit durch die Auferstehung Jesu Christi erwiesen und damit sein Wort als verlässliches Wort Gottes bestätigt (Röm 1,4; z.B. Joh 6). Er gibt alles für uns (Röm 8,32). Welcher Preis könnte Gott – nachdem er seinen Sohn für uns gegeben hat (Joh 3,16) – zu hoch sein? Wenn Gott uns nicht auferwecken würde, wäre sein Sohn umsonst gestorben. Röm 8,32: Gott hat seinen Sohn für uns alle hingegeben - als Sohn Gottes ist er durch die Auferstehung erwiesen (Röm 1,4) – daher wird er nun, da der höchste Preis bezahlt ist, auch alles mit ihm schenken, vgl. Röm 5,10 (Wie viel mehr, ...); Joh 3,16.

Es wäre Wahnsinn, den Menschen jetzt, da er zurückgekauft wurde, auf dem Sklavenmarkt stehen zu lassen. Die eigentliche Herausforderung für Gott war, den Menschen zurückzukaufen – und der Preis war hoch -; sollte Gott jetzt auf den Menschen verzichten, für den er seinen Sohn in den Tod gegeben hat? Dann wäre Christus vergeblich gestorben. Die Auferstehung Jesu Christi ist die Garantie, dass uns nichts mehr von Gott trennen kann (Röm 8); nichts kann uns mehr aus seiner Hand reißen (Joh 10). Wenn wir mit ihm gestorben sind, werden wir auch mit ihm leben (Röm 6), vgl. Lok und Waggon. Die Auferweckung seines Sohnes aus den Toten ist somit nicht nur der Grund, sondern auch die Garantie unserer Zukunft. Der Geist Gottes, der mit der Wiedergeburt in unsere Herzen ausgegossen ist, ist die Anzahlung auf unser Erbe.

Christus ist unsere Hoffnung (1Tim 1,1; Kol 1,27). Die Aufweckung Jesu Christi aus den Toten ist das Herzstück und das Fundament des christlichen Glaubens. Der christliche Glaube ist ohne die Auferstehung aus den Toten nicht denkbar. Daher: Wenn die Botschaft von der Auferstehung nicht wahr wäre, wäre dem christlichen Glauben die Basis entzogen und er wäre leer, inhaltslos und ein fataler Irrtum (1Kor 15,13f.17.19). Fatal deshalb, weil man auf ein Ziel zuleben würde das tatsächlich niemals erreicht wird und dafür auf manches verzichtet. So wäre man um die Möglichkeiten und Chancen betrogen, die das Leben dem bieten, der sie zu erkennen und ergreifen weiß. Walter Jens (Philologe, Kritiker): "Zum Leben gehört das Gefühl der Endlichkeit. Erst die Begrenztheit gibt einem den Impuls, den Tag zu nutzen." Das stimmt – wenn die Endlichkeit das letzte Wort hat. Daher: Wenn es keine Auferstehung gibt, sind wir die elendsten aller Menschen, weil wir nicht alle

Möglichkeiten des Lebens ausgekostet, sondern verzichtet haben – für etwas, das nie kommt.

Unser Lebensstil – und unsere Bereitschaft, auf „Lebensqualität ohne Groll oder Eifersucht zu verzichten“ – zeigt, welchen Stellenwert die Hoffnung in unserem Glaubensleben einnimmt. Die Fähigkeit zum Verzicht ist ein Indikator dafür, welchen Stellenwert die Hoffnung in unserem (Glaubens)leben hat. Habgier (auch die nach Leben [Ratzinger]), die auch nach uns ihre Hände ausstreckt, ist immer auch ein Ausdruck von Hoffnungslosigkeit. Auch bei Christen erlebt man es aber häufig, dass sie alles vom Hier und Jetzt erwarten – als gäbe es kein Leben nach dem Tod. Fatal ist es, wenn Christen glauben, das Reich Gottes sei bereits in vollem Umfang da, das Heil umfassende Realität – und dann von Christus enttäuscht sind, wenn dieser sie nicht vor Krisen oder Unglücken bewahrt

Folgen eines Lebens "auf Hoffnung hin": Über den Tag hinausschauen, vom Kommen her leben

Die Fähigkeit zum Loslassen und Verzichten

Das sieht auch Paulus so (1Kor 15) – um dieses Argument gleichzeitig wie eine Speer umzudrehen und gegen den Angreifer zu wenden: "Nun aber ist Christus auferstanden". Das verändert alles. Das Hinausschauen über das Aktuelle auf das Übernächste eröffnet dagegen eine neue Perspektive zum Umgang mit Mangel, Verzicht, Entsagung, Ungerechtigkeit und Leid, vgl. Martinas Vorfreude; Eckstein Postkarte. Denn jemand, der weiß, dass er auf das Schönste zugeht, lebt anders – ohne die ablaufende Geschichte zu verharmlosen oder schön zu reden. Es muss nicht leben, wie die Gesellschaft uns es vorgibt: ich muss alles haben, und zwar sofort – und in steigendem Maß.

Zum Vertrauen auf das Eingreifen Gottes (Heilhandeln) gehört untrennbar die Beugung unter das souveräne Walten Gottes. Zeit und Art der Erfüllung seiner Verheißungen bleiben ihm überlassen. Jemand der weiß, dass er gehalten ist, kann auch loslassen. Und auch umgekehrt ist es wahr: Loslassen kann ich nur, wenn ich gehalten werde/bin.

Als Menschen, die mit Jesus Christus verbunden sind müssen wir nicht mehr alles Glück vom Hier und Jetzt erwarten. (Wir tun es häufig noch, bräuchten es aber nicht). Das bringt eine gewaltige Entlastung für die eigene Existenz und das persönliche Leben mit sich. Leben auf Hoffnung hin ist die wesentliche Voraussetzung für die Fähigkeit zu Leiden und Verzicht. So auch bei Jesus: Hebr 12,2: „hinschauen auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens, der um der vor ihm liegenden Freude willen die Schande nicht achtete und das Kreuz erduldet“ (Hebr 12,2).

Nun würde Paulus an dieser Stelle wahrscheinlich fragen: Sollen wir uns deshalb mehr Leid wünschen, dass die Hoffnung wieder mehr Raum gewinnt? Nein, natürlich nicht! Denn Leid ist und bleibt ein Folge- und Nebenprodukt der Sünde und nichts Erstrebenswertes oder etwas, an dem Gott Freude hätte. Deshalb hat Hoffnung einen direkten Bezug zur Standhaftigkeit (Röm 5,4; 8,25; 15,4f; 1Thes 1,3). Für die ersten Christen war die Hoffnung deshalb so fundamental bedeutsam, weil sie mit Schmerz und Leid wesentlich vertrauter waren als wir es sind – zumindest

im westlichen Europa im ersten Viertel des 21. Jahrhunderts – und wenn man von einzelnen harten Schlägen wie z.B. dem Tod von Rose und Waltraud einmal ab-
sieht.

Aber es ermutigt uns, den Blick über den Tellerrand unserer eigenen Glückseligkeit hinaus auf das eigentliche Anliegen Gottes zu richten: die Vollendung seines Reiches des Friedens, der Liebe, der Freude und der Gerechtigkeit. „Der wirkliche Hirt ist derjenige, der auch den Weg durch das Tal des Todes kennt; der auf der Straße der letzten Einsamkeit, in der niemand mich begleiten kann, mit mir geht und mich hindurchführt: Er hat sie selbst durchschritten, diese Straße; ist hinabgestiegen in das Reich des Todes, hat ihn besiegt und ist wiedergekommen, um uns nun zu begleiten und uns Gewissheit zu geben, dass es mit ihm zusammen einen Weg hindurch gibt.“ (Benedikt XVI, *spe salvi*, 12). Anders: Hermes der Götterbote, der die Toten über den Fluss Styx ins Totenreich geleitet und alleine zurückkehrt.

Hilfe im Umgang mit Schmerz und Leid: Möglicherweise verringert Hoffnung den Schmerz nicht, aber es ist tröstlich zu wissen, dass alles Leid unter dem Vorbehalt der Befristung steht (Röm 8; Off 21).

Die Gegenwart von der Zukunft her (vom Ziel her) konstruktiv gestalten

Macht ein Glaube, der sich auf eine solche Hoffnung stützt, nicht träge und weltabgewandt? Hoffnung ist nicht ein theoretisches Wissen um die verheißene Heilszukunft, sondern eine Funktion lebendigen Glaubens (ThWNT). Worauf ich zulebe entscheidet, wie ich lebe. Das Ziel bestimmt nicht nur den Weg, sondern hat auch Einfluss auf die Art, wie ich ihn gehe.

Aufgrund ihrer Hoffnung leben Christen grundsätzlich in Distanz zu dieser Welt (und ihren Grundsätzen). Unser Bürgerrecht ist in den Himmeln. Wir sind ins Reich Gottes hinein(wieder)geboren. Das Reich Gottes ist unsere eigentliche Heimat. Weil Gottes neue Welt aber nicht an seiner Schöpfung vorbeigeht, bemühen sich Christen darum, Liebe in dieser Welt zu üben. Christen kennzeichnet ein Miteinander von Weltdistanz und Weltzuwendung. Hoffnung macht nicht weltabgewandt, sondern gestaltet die Welt (mit) von der Hoffnung her. Hoffnung richtet uns auf das Ziel unseres Lebens aus, Die Hoffnung verankert uns in der eigentlichen, nämlich der himmlischen Heimat (Hebr. 13,14). Hebr 10,34: besserer, bleibender Besitz. Die gegenwärtige Gesellschaft ist ja nicht unsere eigentliche Heimat, sondern der "Himmel". Die Hoffnung verwurzelt uns im Reich Gottes verwurzelt und dient so der Rückbindung an unsere eigentliche Heimat, Hoffnungssymbol ist der Anker ("verankern" in der himmlischen Heimat). Trost: Weil sie auch in schwierigen Phasen des Lebens uns nicht zuschanden werden lässt.

Schwierige Zeiten tragen immer den Kennzeichen der Vorläufigkeit und der Befristung (Röm 8,18!). Die Hoffnung aus dem Blick zu verlieren heißt deshalb auch: das Leid der Welt außerhalb unseres eigenen Erlebens zu ignorieren – und ist damit an sich ein Akt fehlender Solidarität mit der geschundenen und gequälten Schöpfung (Röm 8: "Seufzen"). Aber damit nicht genug: indem wir unsere Aufmerksamkeit ganz auf unsere eigene Glückseligkeit richten, versagen wir der Welt den Trost und die Hoffnung, die das Evangelium bereithält! Wir sind aufgefordert, nicht das Le-

ben ausschließlich auf das Jenseits hin zu leben, sondern vom Jenseits her das Diesseits zu gestalten. „Sucht, was droben ist“ – nicht: was im Jenseits ist.

Es geht um ein Leben in Balance: Die Jenseitshoffnung beflügelt uns dazu, das Diesseits zu gestalten, ermöglicht es aber gleichzeitig auch, nicht alle Glückseligkeit und Erfüllung in diesem Leben zu suchen – und macht uns so fähig, manches loszulassen, an dem wir allzu gerne festhalten wollen – und es doch nicht können, weil nicht wir, sondern Gott der Herr der Welt ist und deren Geschick in Händen hält. Das bringt eine gewaltige Entlastung mit sich.

Das Licht des Evangeliums in die Welt tragen

Wie können wir das tun? Vor allem, indem wir uns als Gemeinde auf unsere Kernkompetenz und unseren wichtigsten Auftrag besinnen: der Welt das Evangelium zu bringen.

Unser konstruktiver Beitrag zur Verbesserung der Welt besteht – neben allen diakonischen und caritativen Diensten – darin, das Licht des Evangeliums in die Welt zu tragen. Das ist die Sendung Jesu, in die wir uns als seine Gemeinde hineinnehmen lassen – im Haushalt, auf der Baustelle, im Büro, an der Universität, in Elternbeiräten und kommunalen Vertretungen, in Vereinen und vielleicht sogar an Stammtischen.

„Es ist zu wenig, dass du mein Knecht bist, um die Stämme Jakobs aufzurichten und die Bewahrten Israels zurückzubringen. So mache ich dich auch zum Licht der Nationen, dass mein Heil reiche bis an die Enden der Erde“ (Jes 49,6).

Mt 4,16 (Sebulon und Naphtali)

„Jesus aber rief und sprach: Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat; und wer mich sieht, sieht den, der mich gesandt hat. Ich bin als Licht in die Welt gekommen, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibe; und wenn jemand meine Worte hört und nicht befolgt, so richte ich ihn nicht, denn ich bin nicht gekommen, dass ich die Welt richte, sondern dass ich die Welt rette“ (Joh 12,44-47).

Es geht darum, das Licht Gottes zu den Menschen zu bringen, die in Dunkelheit sitzen (Mt 4,16). Vergleich olympische Fackel: Aufgabe der Gemeinde ist es nicht, sie zu entzünden – das können wir nicht -, sondern sie in die Welt hinauszutragen. Es ist nicht unsere Aufgabe, etwas von uns aus zu produzieren, sondern vielmehr das weiterzugeben, was wir selbst empfangen und an dem wir Anteil bekommen haben (vgl. Ich-bin-Worte Jesu).

„Die Christen müssen im Kontext ihrer Erkenntnisse und Erfahrungen neu lernen, worin ihre Hoffnung wirklich besteht, was sie der Welt zu bringen und nicht zu bringen haben“ (Benedikt, 30, mit leichter Umstellung). Das bedeutet: Keine Moralpredigten (die Menschen sollen sich anständig verhalten, damit sie in den Himmel kommen bzw. weil Gott das will). Es ist nicht Aufgabe der Gemeinde, aus dem Menschen bessere Menschen zu machen. Es geht nicht darum, die Menschen wegen ihrer moralischen Verfehlungen anzuklagen (das sind nur die Früchte der Trennung von Gott), sondern sie einzuladen: *„Lasst euch mit Gott versöhnen“ (2Kor 5,20).* Ich ärgere mich manchmal darüber, wenn ich sehe, mit wie vielen Dingen

sich christliche Kirchen und Gemeinden beschäftigen, die gar nicht auf ihrer Agenda stehen sollten. Kein Aktionismus, sondern Besinnung auf die Kernaufgabe und –kompetenz der Gemeinde gefragt: das Licht des Evangeliums in die Welt tragen.

Es darf nicht so weit kommen – und dafür haben wir zu sorgen – dass die Gemeinde zu einer reinen Wohlfühlgemeinschaft für Fromme wird, die sich darauf beschränkt, Freizeitbeschäftigungen und Gymnastikkurse für Christen anzubieten. Es ist vielmehr unsere Pflicht und vordringliche Aufgabe, das Licht des Evangeliums in eine Welt zu tragen, in der es finster ist und die dieses Lichtes weitaus mehr bedarf, als ihr bewusst ist. Die Hoffnung muss raus aus dem Elfenbeinturm der gemeindlichen Gottesdienste hinein in das Leben derer, die ihrer bedürfen. Die Menschen haben ein Recht auf die christliche Botschaft von der Hoffnung, weil ihr Alltag und seine menschliche Perspektive ihnen wenig Hoffnung zu bieten haben. **Was wir den Menschen zu geben haben ist weder ein christliches Unterhaltungsprogramm noch ein ethisch-moralisches Regelwerk. Was wir den Menschen zu geben haben und was wir ihnen schuldig sind ist die Hoffnung – eine persönliche und lebendige Hoffnung – auf der Grundlage der Auferstehung Jesu Christi aus den Toten.** (Das ist im Übrigen auch der Auftrag der Verkündiger, an den sie sich von Zeit zu Zeit wieder einmal erinnern sollten). *„Seid aber jederzeit bereit zur Verantwortung jedem gegenüber, der Rechenschaft von euch über die Hoffnung in euch fordert“ (1Petr 3,15).*

Christen haben Zukunft: „Nicht als ob sie im Einzelnen wüssten, was ihnen bevorsteht; wohl aber wissen sie im Ganzen, dass ihr Leben nicht ins Leere läuft. Erst wenn Zukunft als positive Realität gewiss ist, wird auch die Gegenwart lebbar.“ (Benedikt XVI)

Das Ziel dieser Predigtreihe der Grundbegriffe des Glaubens – und dieser Predigt im Speziellen – ist ein zweifaches: Dass wir als Christen neu das freimachende, lebensbejahende Evangelium erkennen, das uns in der Bibel offenbart ist und dass wir dieses Evangelium nicht für uns behalten, sondern hinaustragen in die Welt, wo es mehr als alles andere gebraucht wird.